

Harald Heppner / Mira Miladinović Zalaznik  
(Hrsg.)

# Provinz als Denk- und Lebensform

Der Donau-Karpatenraum im langen 19. Jahrhundert

PETER LANG  
EDITION



**Neue Forschungen zur  
ostmittel- und südosteuropäischen Geschichte**

**New Researches on  
East Central and South East European History**

**Recherches nouvelles sur  
l'histoire de l'Europe centrale et orientale**

Harald Heppner

# Aufstieg zur Provinz

## Essayistische Überlegungen zum Donau-Karpatenraum

### Einleitung

Die Kategorie Provinz zählt zu den wichtigsten Phänomenen der modernen Entwicklung und ist dennoch bislang weder zum Gegenstand systematischer Erforschung noch Deutung geworden. Dafür gibt es mehrere Gründe: 1. Provinz ist eine sowohl objektiv verwendete begriffliche Größe, die der Zustandsbeschreibung dient, als auch eine subjektiv angewandte Größe zur Therapie gegenüber Sachzwängen; 2. Provinz ist weder mit einzelnen Fakten noch angreifbaren Gegenständen in Deckung zu bringen, sondern bildet sich vornehmlich in abstrakten Zusammenhängen ab; 3. Provinz fungiert in der Regel nicht als Thema der Selbst-, sondern der Fremddarstellung sozialer, kultureller und politischer Konstellationen. Demzufolge stellt die Erforschung dieses Phänomens keine kleine Herausforderung dar, weil es keine zentralen Quellenkategorien gibt, die womöglich ‚nur‘ darüber Erkenntnisse liefern, und weil sich das Fundament der Forschung als zwar vielgliedrig, aber unvernetzt erweist.

Einen möglichen Ansatz hierfür liefern die Studien zum Beziehungsgeflecht zwischen Zentrum und Peripherie, was die Gefahr in sich birgt, alles Peripherie der Kategorie Provinz zuzuordnen: Dieser Weg kann der kritischen Überprüfung nicht standhalten, denn alles Zentrale schließt Provinzielles nicht aus und nicht alles Periphere enthält automatisch nur Provinzielles.

Der Ansatz der so genannten Area Studies, der von konkreten Räumen ausgeht, ist gleichfalls nicht ausreichend, um Aspekten von Provinz als Teilphänomen regionalhistorischer Profilbildung auf die Spur zu kommen, denn in jenem Ansatz dominiert das jeweils Spezifische des Fallbeispiels, weshalb komparatistische Fragestellungen eher nur am Rande wenn überhaupt auftauchen.

Einen weiteren Ansatz stellen die Literaturwissenschaft und die Kunstgeschichte dar, die künstlerisches Tun in der Einbettung von Mensch, Raum und Zeit untersuchen und dabei auch Horizonte und Qualitäten analysieren, aber alle nichtkünstlerischen Faktoren zwangsläufig im Hintergrund belassen und daher auch nur Teilantworten geben können. Auch die aus der Literaturwissenschaft

hervorgegangenen Cultural Studies, die sich darum bemühen, all das ans Licht zu bringen, was unsere Bildregie von Mensch, Raum und Zeit in ihrem Wirkungszusammenhang ausmacht, haben bislang noch keinen „Provincial turn“ vollzogen, woraus zu entnehmen wäre, dass der vorliegende Forschungsgegenstand im Begriffe sei, ein gebündeltes Interesse an sich zu ziehen.

Um der Fragestellung näher zu kommen, erscheint es zweckmäßig, eine Hypothese aufzustellen und sie ausführlich zu begründen. Der erste Teil der Hypothese besteht in der Frage nach der Zeitlichkeit des Phänomens und lautet: Provinz als Kategorie tritt erst dann in Erscheinung, wenn es zu einem wie immer gearteten ‚Dialog‘ von Strömungen gekommen ist, um die ‚Welt‘ entweder zu verändern oder zu bewahren. Der zweite Teil der Hypothese zielt auf die Lokalisierung ab und lautet: Provinz ist eine räumliche Variable, denn sie kann sich zwar mit einer Region (im Sinne von „Provincia“) decken, doch hängt ihre Lokalisierung vom jeweiligen Kontext ab; in jedem Fall sind zumindest ein größerer und ein kleinerer Horizont einander gegenüber gestellt. Der dritte Teil der Hypothese betrifft die mentale Dimension und lautet: Provinz stellt eine Wert-Kategorie dar, die den jeweiligen Zeitgenossen bewusst oder unbewusst dazu dient, Überschaubarkeit und Zuversicht in einer sich (zumindest subjektiv empfunden) rasch ändernden Welt zu bewahren oder wiederherzustellen, wodurch Provinz automatisch einem polarisierenden Diskurs ausgesetzt ist.

## **Ausgangslage**

Um den „Aufstieg zur Provinz“ im Donau-Karpatenraum als Beispiel von Provinzialisierungsprozessen rekonstruierbar zu machen, bedarf es des Rückgriffs auf die Zeit zu Ende des 17. bzw. zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Es erhebt sich die Frage, was konkret und umfassend die einzelnen Länder (Provinzen) definierte und was sich dazu eignet, deren jeweilige Befindlichkeit zu messen? Die österreichischen Erbländer und die Länder der ungarischen Krone verfügten zu jener Zeit über ein hohes Maß an Selbstüberlassenheit (nicht Selbständigkeit!) aus folgenden Gründen: 1. Es gab noch keine von außen bzw. oben stammenden Faktoren, die die Ambition und Durchsetzungskraft gehabt hätten, das historisch gewachsene und auf vielen Gewohnheiten aufbauende Profil der genannten Länder namhaft zu ändern; 2. die Bewohnerschaft der jeweiligen Gebiete war weitgehend immobil und von feudalen und konfessionellen Traditionen geprägt, woraus sich ableiten lässt, dass es weder die Möglichkeit noch den Bedarf der Einheimischen innerhalb einer Provinz gab, sich als geschlossene Gemeinschaft zu begreifen und einen gemeinsamen innovativen Willen zu entwickeln; 3. die im 16. und 17. Jahrhundert im westlichen Europa aufkeimenden Kräfte transkontinentaler Kommunikation, der

um Säkularisierung bemühten wissenschaftlich-philosophischen Erkenntnis und des nach Globalität strebenden ökonomischen Marktes waren noch zu wenig ausgeprägt, um die Verhältnisse zwischen Alpen und Karpaten einem strukturellen Wandel zu unterziehen. Die jeweilige Region wurde durch das spezifische Land- bzw. Staatsrecht, die Stände und die Zugehörigkeit zu einer Herrschaft (Habsburger oder Osmanen) definiert, während die konfessionelle Lage (wenn man auch den Krypto-Protestantismus in den Alpenländern einbezieht) sich nirgendwo als einheitlich erweist. Maßgeblich für die Befindlichkeit der Menschen innerhalb der jeweiligen Provinz war ein Bündel von Gewohnheiten, die nur dann und wann von externen Faktoren beeinträchtigt wurden (Naturkatastrophen, Versorgungsengpässe, kriegerische Konflikte). Zu diesen älteren Gewohnheiten gesellten sich die Auswirkungen des seit dem 16. Jahrhundert zunehmenden Absolutismus von Seiten des Wiener Hofes hinzu, ohne die aus früherer Zeit bestehende, im Vergleich zu später hochgradige Autonomie der Provinzen schon zu beseitigen. Eine spezielle Situation bestand zweifellos im dreigeteilten Ungarn, weil hier das von den Osmanen eingebrachte islamische Element im Mittelteil als auffälliger Fremdfaktor fungierte, doch hatten sich die davon betroffenen Zeitgenossen an ihn soweit angepasst, dass für die Türken ‚die Uhren‘ noch nicht abgelaufen wären, wenn es nicht infolge des Konflikts zwischen Konstantinopel und Wien ab 1683 zu einer neuen Rahmensituation gekommen wäre. Die Kontaktnahme einzelner Provinzen untereinander beruhte auf singulären Anlässen (außer die relativ enge Achse Ungarn-Siebenbürgen und, etwas schwächer, Ungarn-Kroatien), ohne eine neuartige Nachhaltigkeit zu erzeugen, und auch der reale Einfluss der habsburgischen Herrschaft endete bei den leitenden Organen und gebildeten Kreisen der einzelnen Länder und drang nicht bis zu den Grundherrschaften, d. h. bis zum einzelnen Dorf durch. Auch der Einfluss von Seiten des ‚Auslandes‘ (Italien, Deutsches Reich etc.) blieb auf die Übernahme einzelner künstlerischer, wissenschaftlicher oder technischer Ideen und Praktiken beschränkt und führte zu keinem systemischen Wandel der tradierten Lebensverhältnisse und Denkmuster.

Mit dem ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert begann sich das Blatt jedoch zu wenden. Auch wenn der Anpassungsprozess an die Parameter der Modernisierung (Merkantilismus, aufgeklärter Absolutismus, Säkularisierung usw.) weit mehr als 100 Jahre, d. h. mindestens sechs Generationen in Anspruch nahm, entstand eine grundlegend neue Situation: Der Zeitgeist änderte sich und auch die Entwicklungsmechanismen änderten sich; beides führte zwar nur schrittweise, aber irreversibel zu einer Situation, die sich die Altvorderen nie hätten vorstellen können. Allerdings ist die räumliche Diversität innerhalb des Donau-Karpatenraumes zu berücksichtigen: Obwohl im Detail eine grobe Vereinfachung,

hatten die nordwestlicher gelegenen Länder den Vorteil des kürzeren Weges zur Reichsresidenz bzw. zum westlichen ‚Ausland‘ und umgekehrt, wogegen Süd- und Ostungarn (ab den 1770-er Jahren auch Galizien und die Bukowina) kraft ihrer peripheren Lage im Hintertreffen waren.

Der Wandel, der zum Aufstieg der Provinzen zur Provinz führte, ging keinesfalls nur vom Kaiserhof bzw. von den führenden Kreisen der Reichszentrale aus. Obwohl sich dieser Eindruck in den zeitgenössischen politischen Interaktionen bzw. in den dazu gehörigen Aktenflüssen auffällig widerspiegelt und aus der Sicht der Länder bzw. Ständeverwaltung Wien in der Tat der wichtigste Ansprechpartner wurde, erhielten die Zeitgenossen Impulse, die überwiegend nicht in Wien erfunden wurden, sondern von anderswo kamen, aber vorwiegend über den Kanal der kaiserlichen Kanzleien nach ‚unten‘ gelangten. Demnach stellt sich die Frage, worin die Kernelemente dieses Wandels bestanden, der in Hinblick auf den Schauplatz in irreführender Weise als Übergang vom feudalen zum bürgerlichen Zeitalter verstanden wird.

Ein zentrales Element stellten die Veränderungen des organisatorischen ‚Betriebssystems‘ dar, nämlich die verdichtete Vernetzung, weshalb auch jenseits des beträchtlichen Zuwachses an Bürokratie und Administration ab der Mitte des 18. Jahrhunderts tendenziell ‚alle mit allem‘ zu tun bekamen: Wissen, Praktiken und Gegenstände gerieten – gezielt oder zufällig – an neue Abnehmer bzw. Empfänger (z. B. Zeitungen, Bücher, Lexika, Atlanten, Almanache, Verordnungsblätter); Menschen tauchten zielgerichtet und nicht mehr zufällig an Örtlichkeiten auf, wo sie vorher nie gewesen waren (z. B. Forscher, Vermesser, Touristen); geographische Distanzen schrumpften nicht nur wegen des in Verbesserung begriffenen Transport- und Postwesens, sondern auch infolge der Abnahme der Scheu gegenüber Fernem, Fremdem und daher Anderem.

Ein zweites wichtiges Element war der Wechsel im geistigen ‚Betriebssystem‘. Auch wenn es von den Alpen bis hinter die Karpaten bis weit ins 19. Jahrhundert dauerte, ehe dieser Wandel irreversibel vollzogen war, setzte er dennoch schon im späten 18. Jahrhundert ein: die historisch gewachsene Vielfalt an Maßen, Normen und Bräuchen unterlag der Vereinheitlichung nicht mit dem Zweck, den jeweiligen Bewahrern etwas wegzunehmen, sondern um die allgemeine Überschau- und Steuerbarkeit zu erhöhen. Die religiöse Unterweisung wurde im Interesse säkularer und praxisnahen Wissens sukzessive zurückgestuft. Hiermit nahm auch die vorwiegend mündlich weitergegebene Tradition zugunsten der Empirie und neuer Kodifikationsformen ab, d. h. zugunsten der Ordnung der ‚Welt‘ auf der Basis abstrakter und wissenschaftlich definierter Begriffe und Systeme. Zu den neuen geistigen Fundamenten des Zeitalters gehörte auch die Zuwendung zur Dimension

des Historischen: Altes konnte und sollte eine neue Rolle übernehmen, um das Spektrum der Gestaltung, aber auch Legitimierung zu erweitern (Klassizismus, Denkmalkultur, Geschichtsforschung, „nationale Wiedergeburt“).

Das dritte wesentliche Element des Wandels bezieht sich auf die Zeitgenossen selbst. Die um Regulierung, Disziplinierung, Aufklärung und Vernetzung bemühte Politik gleichwie die in dieselbe Richtung wirkenden Zeitströmungen (Anreize, Sachzwänge) unterschieden in ihrer Adressierung immer weniger zwischen Führungskräften und Nichtführungskräften, sondern förderten den Übergang der im 18. Jahrhundert noch sehr heterogenen Einwohnerschaft von Krain bis zur Bukowina zu einer in Homogenisierung begriffenen Gesellschaft, die bis 1918 zwar nur teilweise der Verbürgerlichung, aber unzweifelhaft der Provinzialisierung unterlegen ist.

Der Aufstieg zur Provinz im Donau-Karpatenraum ist ein komplexes Thema, das personelle, ideelle, materielle, organisatorische, funktionale und temporale Aspekte enthält.

## **Personelle Aspekte**

Die wichtigste Komponente für den Aufstieg der in Betracht kommenden Regionen zur Provinz ist die soziale Dimension, da es ohne Menschen keinen in eine solche Richtung zielenden Prozess gegeben hätte. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, welche demographischen Veränderungen für den in Betracht zu ziehenden Zeitraum vorliegen, die zur Provinzialisierung beigetragen haben. Dabei kommen zumindest fünf Faktoren in Betracht: 1. Die Bevölkerung (wenngleich nicht in allen habsburgischen Ländern in gleichem Maß und in derselben generativen Schichtung) hat ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dank bevölkerungs-, wirtschafts- und gesundheitspolitischer Maßnahmen schrittweise beträchtlich zugenommen und hiermit zweierlei Folgen nach sich gezogen: Die innovativen Prozesse betrafen insgesamt immer mehr Menschen, deren Erwartungshaltung von Generation zu Generation stieg, und forderten den Zeitgenossen ab, sich gegenüber der Dynamik, aber auch deren zeitweiligen Flauten mental zu positionieren; 2. Es wuchs ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Mobilität der Bevölkerung, wodurch allein schon innerhalb regionaler Horizonte viel mehr Vernetzung erfolgte als zuvor (z. B. die Einbindung immer größerer Mengen von Soldaten in regionalen und interregionalen Einsätzen, der Zuzug in die Städte bzw. industriellen Betriebsregionen, die Zunahme der Versorgungserfordernisse, die Partizipation an politischen Ereignissen usw.); 3. Die Binnenmigration innerhalb des Donau-Karpatenraumes, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts allmählich stieg, erfolgte zwar unauffällig, bewirkte bis in

die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch eine namhafte Umverteilung von Mensch und Kultur im Raum, d. h. erfolgte mittels Ortswechsels von einer Provinz bzw. einem Kronland in ein anderes (Paradebeispiel die „Wiener Tschechen“). Die größte Rolle spielte dabei der Anreiz zu wirtschaftlichem bzw. sozialem Aufstieg; 4. Zusätzlich förderte den Provinzialisierungsprozess im Donau-Karpatenraum auch die Immigration, die sich aus zwei Richtungen entwickelte: Einerseits waren es Personen aus westlicher Richtung (hauptsächlich Kolonisten aus dem Deutschen Reich, später aus den Ländern des Deutschen Bundes), andererseits waren es Personen aus östlicher bzw. südöstlicher Richtung (Polen, Russland, Balkan). Zum einen brachten die Immigranten ihre Kultur in ein größeres Ganzes ein, während sie zum anderen danach trachteten, das mitgebrachte Erbe zu bewahren (z. B. die jüdische und die orthodoxe Kultur) oder bereit waren oder wurden, sich zugunsten der Sicherung ihrer Zukunft in die örtlichen Gegebenheiten einzupassen; 5. Nicht zu unterschätzen sind auch die im Lauf des 19. Jahrhunderts stark zunehmenden Reisetätigkeit von Einheimischen und Nichteinheimischen (z.B. Sommerfrische, Kuraufenthalte, Forschungsaufenthalte), denn alle jene Begegnungen verdichteten die meist unbewusst bleibende, aber allgemeine Wahrnehmung, unter neuartigen Konditionen stehende „Zeit“-Genossen zu sein.

## Ideelle Aspekte

Die ideelle Komponente ist für das vorliegende Thema die zweitwichtigste, weil sie zum Ausdruck bringt, welche Bewusstseinsinhalte und -entwicklungen im Rahmen der Provinzialisierung maßgeblich geworden sind. Die sich über die Generationen verdichtenden Impulse und Sachzwänge zugunsten des Abschieds aus vormodernen Daseinsformen haben zwei Reaktionsmuster nach sich gezogen, die gleich kommunizierenden Gefäßen funktioniert haben: Die Bereitschaft zur Öffnung für Neues und Unbekanntes und die Bewahrung des Misstrauens gegenüber der Moderne, die als Störfaktor erschien.

Die Öffnung zu Neuem schlug sich auf vielerlei Weise nieder und enthielt die Bereitschaft, konkrete Errungenschaften des von außen/oben kommenden Fortschritts zu übernehmen oder in abgewandelter Form zu kopieren oder auch selbst mitzugestalten. Im Rahmen dieses ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert anlaufenden Vorganges gelangten Denkweisen und Praktiken ‚unter die Leute‘, die sich infolge dessen irgendwann als ‚in der Moderne angekommen‘ verstehen konnten. Ein auffälliger Faktor ist allerdings die stark steuernde Hand des Staates, die den Bewohnern des Donau-Karpatenraumes sukzessive Vieles aufnötigte, um Innovation in der Provinz zu verankern.

Die gegenläufige Variante der Reaktion auf die Modernisierung zielte darauf ab, Modernisierung nur selektiv zu anzunehmen und daher auf ein überschaubares und erträgliches Maß zu reduzieren, um vormodernen Denkmustern und Lebensformen ein Überleben zu sichern. Dieses Phänomen ist als ein Kernelement des Provinzialismus einzustufen und kann auf verschiedenen Ebenen geortet werden. Je mehr Veränderungen ineinander zu wirken begannen und die Ungewissheit gegenüber der Zukunft für das Individuum gleichwie für die Gesellschaft immer mehr an Schärfe zunahm, umso mehr bedurfte es der Rettungsanker, die mentalen Halt bieten sollten. Die unterste Ebene betraf das Festhalten an tradierten Eigenheiten auf der Ebene einzelner sozialer Gruppen innerhalb gemischter Siedlungsverbände. Eine andere kollektive Maßnahme der Gegensteuerung gegen Anonymisierung und Entgrenzung stellte die Aufwertung des jeweiligen (Kron) Landes dar, das nun für die jeweilige Einwohnerschaft zur verbindlichen „Heimat“ hochstilisiert worden ist. Als aus dem Erbe der Aufklärung erwachsenes Orientierungsmodell zugunsten der Schaffung überschaubarer Horizonte kann auch die Idee der Nation gedeutet werden, deren Konzept – wengleich in ihrer Umsetzung ein Ruf nach Zuwachs von Anhängern – die Exklusion aller ebenso einheimischen Nichtdazugehörigen einschloss. Dass die Kategorie Provinz als Synonym für ein im Vergleich zu etwas Größerem kleineres Gegenstück auch auf gesamtstaatlicher Ebene zur Anwendung kam, belegen die 1914-1918 erneut propagierten Vokabel „Indivisibiler et Inseparabler“, die das obrigkeitliche Bemühen um eine mentale und betriebliche Abschottung von der mehr als nur politischen Außenwelt offenbaren.

Die ideelle Entwicklung im Donau-Karpatenraum zugunsten der Provinzialisierung kennzeichnen dreierlei strukturell plausible Komponenten: 1. Mit der gegen Ende des 19. Jahrhunderts beobachtbaren Zunahme der ‚Erfindung‘ von Traditionen bekam die Frage nach dem Eigenen und Ursprünglichen steigende Aktualität, und es verwundert nicht, wenn die Vorreiter dieses Trends (Heimatchdichter, Nationalideologen, Kulturpolitiker) angesichts der Erfordernis, möglichst viele Menschen ansprechen zu wollen, Antworten traditionalistischen Zuschnitts lieferten, wonach das ländlich-beschauliche Dasein am meisten Unverfälschtheit bzw. Originalität repräsentiere und die jeweilige ‚Volksseele‘ auf diesen Grundlagen wurze; 2. Es kam zur Aufwertung des Bodens nicht nur als ökonomische Realie (Agrarfrage, Agrartechnik etc.), sondern auch als ideeller Wert: Scholle und Heimat wurden zu Metaphern bodenverwurzelter Selbstvergewisserung, aber auch zum Gegenstand national argumentierter Umverteilungskämpfe; 3. Das Gegenelement zur Kategorie Provinz, d.h. die so genannte „große weite Welt“ galt gemäß deren Ambivalenz für eine Minderheit fortschrittsorientierter Zeitgenossen

als der Ort der Zukunft und Sehnsucht, während sie für die Mehrheit als Quelle des Unglücks erschien, was rechtfertigte, als gegenläufiges Leitbild eine überschaubare und traditionsorientierte, d. h. provinzielle Welt zu bevorzugen.

## **Materielle Aspekte**

Dass aus der Bevölkerung im Donau-Karpatenraum wegweisende Impulse zum materiellen Fortschritt hervorgegangen sind, belegen zahlreiche Beispiele, wie z. B. der in Laibach (Ljubljana) 1857 verstorbene gebürtige Böhme Josef Ressel (1793–1857) mit der Erfindung der Schiffsschraube oder der für die Fahrrad-Industrie der innerösterreichischen Länder wichtige Handwerker und Unternehmer Janez Puch aus der Umgebung von Pettau (Ptuj) (1862–1914), doch sind solche Fälle an individuelle Leistungen gebunden und nicht aus einem Umfeld erklärbar, wo automatisch unternehmerischer Geist, Weltoffenheit und Kreativität wirkungsvoll mit materieller Potenz verquickt waren. Der je nach Kronland zwar unterschiedliche, bis 1918 insgesamt aber hohe Anteil an im Agrarsektor gebundener Bevölkerung lässt die Aussage zu, dass die meisten Betroffenen über provinziell geprägte Lebensverhältnisse in der Regel nie hinauskamen, außer jene große Zahl von Menschen am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die aus materieller Not nach Übersee auswanderten.

Diejenigen gesellschaftlichen Kreise, die vom dem vor allem ab der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden materiellen Aufschwung am meisten profitierten, waren solche, die dem öffentlichen oder privaten Dienstleistungssektor zuzuordnen sind und – mehrheitlich entweder vom Land oder aus städtischen Unterschichten stammend – als Verwaltungs- und Postbeamte, Soldaten, Gendarmen, Eisenbahner, Richter, Lehrer usw. zur Verfestigung des Gesamtstaates beitrugen. Die Muster materiellen Aufstiegs von der Peripherie bis nach Wien (bzw. ab den 1850-er Jahren auch nach Budapest und Prag) machen anschaulich plausibel, wie eine betriebliche, aber auch mentale Vernetzung erfolgte, bei der der Provinz eine tragende Funktion zukam. Auch die für die späte Zeit der Donaumonarchie typische und proportional nicht geringe statistische Kategorie der Haus- und Grundbesitzer kann als Argument herangezogen werden, das Vorhandensein kleinräumig-statischer Denk- und Lebensformen zu illustrieren.

## **Organisatorische Aspekte**

Es ist daher kein Wunder, wenn die komplexen Organisationsprozesse innerhalb des Donau-Karpatenraumes von der Reformära des 18. Jahrhunderts bis 1914 Komponenten enthalten, die den Prozess der Provinzialisierung begünstigt haben.

Aus dem breiten Spektrum seien vier Beispiele hervorgehoben: 1. Die im Lauf der Generationen zwar mehrmals abgeänderte Gliederung der Administration von ganz unten bis nach ganz oben gehörte von Anbeginn des Betrachtungszeitraums an zu den gewohnten Lebensumständen im Alltag und führte den Zeitgenossen vor Augen, dass alles unterhalb der Reichsresidenz den Hauptanteil des Ganzen ausmache; 2. Während das Straßensystem ob der Pluralität der Teilräume nicht denselben Gesetzlichkeiten folgte, waren zumindest die Haupttrouten der Eisenbahnlinien letztlich auf Wien bzw. Budapest ausgerichtet: Wer in entfernter gelegene Kronländer oder gar ins Ausland reisen wollte, war nahezu immer gezwungen, den Weg über einen der beiden zentralen Destinationen zu nehmen; 3. Die Modernisierung in den Provinzen führte zu einer Vervielfältigung von Zentren, die zwar unterhalb von Wien, Budapest oder Prag rangierten, aber dennoch Repräsentationssymbole der Moderne wurden. Jene Zentren (Graz, Laibach, Agram/Zagreb, Fünfkirchen/Pécs, Preßburg/Bratislava etc.) lagen zwar in der Provinz, konnten angesichts ihrer Ausstattung aber trotzdem den Bedarf nach höherem Flair befriedigen (z. B. Stadt-, Landes- bzw. Nationaltheater, Schulen, Museen); 4. Obwohl der Sprachenstreit auf politischer Bühne in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie fallweise hohe Wogen verursachte, war die Sprachpraxis im ‚kleinen‘ Alltag davon ziemlich unbeeinflusst, denn die in allen gemischtsprachigen Gebieten über Generationen praktizierte Mehrsprachenkompetenz führte zu einer Fülle gegenseitiger Anreicherungen im Sprachschatz, die integrative Effekte nach sich zogen.

## **Funktionale Aspekte**

Unter Berücksichtigung der genannten Faktoren, die für die Entwicklung im Donau-Karpatenraum eine Rolle spielten, setzte sich der Provinzialisierungsprozess aus zwei Komponenten zusammen, die auf verschiedenen Wurzeln fußen und nicht zeitgleich einsetzten. Die ältere Komponente geht auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, als die führenden Kreise der „*Monarchia austriaca*“ erkannt hatten, dass es unumgänglich notwendig sei, zugunsten des Zusammenhaltes des Länderkomplexes vereinheitlichende und modernisierende Maßnahmen zu setzen. Damit dieses Ziel verwirklicht werden konnte, bedurfte es eines konsistenten Willens von Seiten der Obrigkeit, der Formulierung von Leitbildern und Zielvorgaben und der Gewinnung gesellschaftlicher Kräfte, die bei der Umsetzung eines solchen multiplen Vorhabens mitwirken könnten und wollten. Der keinesfalls nur, aber doch in hohem Maß über politische Steuerung in mehreren Schüben erfolgende Modernisierungsprozess bezweckte folglich die Vereinheitlichung der habsburgischen Provinzen auf einem höheren Entwicklungsniveau als

ursprünglich. Wäre es den Machthabern darum gegangen, die Unterentwicklung der Länder so viel als möglich zu bewahren, um leichter herrschen und auf die Provinz herablicken zu können, verlören die unzähligen, um Innovation bemühten Verordnungen, Erlässe, Aufrufe etc., mit denen die Untertanen und späteren Staatsbürger seit Kaiserin Maria Theresia bedacht wurden, jeglichen Sinn. Die Verwirklichung des Modernisierungsanspruchs hatte die Vereinheitlichung, d.h. die Provinzialisierung von oben daher zur logischen Folge – die angestrebte Verschmelzung von Zentrum und Peripherien zugunsten eines organischen Ganzen.

Die jüngere Komponente der Provinzialisierung erwuchs aus der Reaktion der Mehrheit der von diesem Modernisierungsanspruch betroffenen Bevölkerung, die den herausfordernden Perspektiven für den mündigen Bürger bzw. die mündige Bürgerin bzw. für die dem Zeitgeist entsprechende Idee der ‚Civil Society‘ nicht folgen konnte oder wollte und erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gestalterischen Einfluss bekam. Angehörige dieser Mehrheit begingen – aus welchen Gründen im einzelnen auch immer – den Fehler, oben (arriviert) mit vorn (fortschrittlich) zu verwechseln, d. h. zu glauben, wer sich innerhalb der Provinz nach oben gearbeitet oder gar den Aufstieg aus der Provinz bis in eine der Metropolen geschafft habe, sei der Provinz räumlich und konditionell entkommen, anstatt – einerlei, ob man am Dorf, in der Klein- oder in der Großstadt lebte – sich nach den Kriterien der Modernisierung zu richten, d. h. kosmopolitisch und rational zu denken, Bildung zu einem Lebensziel zu erheben und demokratisch so zu handeln, damit Einzel- und Gemeinwohl in ein sinnvolles Gleichgewicht geraten und der Gegensatz zwischen Arm und Reich gemildert werde.

Stellt man die beiden einander ergänzenden Komponenten des Provinzialisierungsprozesses einander gegenüber, zeigt sich: Die gesellschaftliche, wirtschaftliche und kulturelle Fortgeschrittenheit innerhalb des Donau- und Karpatenraumes auf einem nach und nach immer höheren quantitativen und qualitativen Niveau bedingte nicht zwangsläufig einen höheren Grad an Fortschrittlichkeit innerhalb der so genannten k. u. k. Gesellschaft.

## **Temporale Aspekte**

Da der Betrachtungszeitraum etliche Generationen umfasst, stellt sich die Frage nach dem Rhythmus der Entwicklung, d. h. nach deren Tempo bzw. Phasen. Die erstgenannte Komponente nahm, wie schon angedeutet, einen anderen Verlauf als die zweite. Jene erste setzte ansatzweise bereits zur Zeit des Entstehens des so genannten „Einrichtungswerks des Königreichs Ungarn“ (1688/90) ein und endete 1914, als der Kriegsausbruch keine ‚normale‘ Politik mehr zuließ. Den Rhythmus dieses Prozesses allein mit der wechselnden Dynamik der Wiener

Regierung zugunsten von Neuerungen zu verknüpfen, erscheint nicht sinnvoll, da die Progression im Donau-Karpatenraum nicht allein von der Obrigkeit abhing, sondern von vielen Individuen und Personengruppen, die auch selbst-initiativ dazu beitrugen, den Übergang von vormodernen zu moderneren Lebensformen zu vollziehen. Mit einiger Sicherheit lässt sich allerdings behaupten, dass die Revolution von 1848/49 und die Periode des Neoabsolutismus (1849–1861) eine Zäsur darstellten, als die öffentliche Hand hinfort nicht mehr umhin kam als mit der ‚Gesellschaft‘ zusammenzuarbeiten.

Die zweitgenannte Komponente der Provinzialisierung, die als Abwehrreaktion gegenüber dem zunehmenden Druck der Moderne interpretiert werden muss, hing vom Zusammenspiel zweier Faktoren ab – vom intellektuellen Rüstzeug der Bevölkerung und vom Ausmaß der für jede Generation zunehmenden mentalen Anforderungen. Obwohl der ‚Kampf‘ gegen den Analphabetismus schon ab den 1770-er Jahren einsetzte, war jener in den einzelnen Provinzen um 1900 noch immer recht hoch, was als Indikator dienen mag, dass trotz allen Aufschwungs im niederen, mittleren und höheren Schulwesen die Fähigkeit des Großteils der Bevölkerung, bis zum Ersten Weltkrieg mental ‚mitzukommen‘, begrenzt blieb. Der von den Agenda des Fortschritts ausgehende Druck setzte jedoch Generationen früher ein (teilweise schon im Reformzeitalter Maria Theresias und Josefs II.), vor allem aber ab der Zeit des so genannten Vormärz, dessen Verlauf sich bei näherer Betrachtung als keineswegs so stagnativ erweist wie oftmals behauptet wird. Dennoch nahm die Belastung durch die ‚Auswüchse‘ der Moderne (Industrialisierung, Urbanisierung, Säkularisierung, Nationalisierung, Normierung, Internationalisierung usw.) erst ab den 1860-er Jahren soweit zu, als nun auch entlegene Landstreifen unentrinnbar in den Sog dieser Entwicklung gerieten. Es liegt daher nahe anzunehmen, dass die Blütephase der zweiten Komponente der Provinzialisierung im Donau- und Karpatenraum erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eintrat und zur ersten Komponente asynchron verlief.

## Ausblick

Der erste Teil der Hypothese, wonach Provinz erst entstehen könne, wenn es zu einem verdichteten Aufeinandertreffen von ‚oben‘ und ‚unten‘ am Hintergrund von ‚alt‘ gegen ‚neu‘ komme, scheint begründbar zu sein; dennoch bleibt offen, wie die Chronologie der Provinzialisierung im Donau-Karpatenraum zu konzipieren wäre, wenn man sich auf die Ebene unterhalb des Gesamttraumes begibt, da die divergierenden Verhältnisse und Abläufe im Raum zwischen der Grafschaft Görz und dem Herzogtum Bukowina ziemliche Unterschiede aufweisen. Der zweite Teil der Hypothese, wonach Provinz nicht eindeutig lokalisierbar sei, mag ebenso

zutreffen; eine konkretere Beweislage hierfür bestünde, wenn einerseits all die Mentalkomponenten aus vormoderner Zeit, die sich in den rasch anwachsenden Großstädten noch Generationen lang erhalten konnten, näher erforscht würden, und andererseits alle innovativen bzw. progressiven Faktoren in den Provinzen miteinander verglichen würden. Der dritte Teil der Hypothese, wonach der zeitgenössische oder posthume Umgang mit dem Begriff Provinz ein Element des gesellschaftlichen Diskurses gewesen sei, ist aus vielen publizistischen und künstlerischen Quellen bekannt. Von vordringlicher Bedeutung erscheinen daher nicht Maßnahmen zur Widerlegung der Hypothese, sondern vertiefende Forschungsmaßnahmen zugunsten des Phänomens Provinz. Aus der Fülle möglicher Konzepte seien an dieser Stelle vier Varianten angedeutet.

Die erste Variante betrifft die traditionelle Diskursanalyse zum Thema Provinz, bei der es nicht allein zu klären ankommt, welche Kreise ab wann und worauf begründet Provinz zum Thema der Betrachtung gemacht haben, sondern auch, welche Generation welche Ursachen der Provinzialisierung namhaft machte, aber auch, wie daraus ableitbare Willensbildungen auf den Ebenen individueller, lokaler, regionaler und nationaler Gestaltung (Provinzialität überwinden oder bewahren) zum Tragen kamen oder, wenn nicht, warum nicht. Derartige Reflexionen haben nicht nur in Zeitungen und der politischen Publizistik, sondern auch in der Kulturkritik und da und dort auch in den Protokollen der Gemeinderats-, Landtags- und Reichsratssitzungen sowie in der Fülle der Memoirenliteratur Sedimente hinterlassen und bedürften einer für den Donau-Karpatenraum vernetzten Erforschung, um die regionalen, nationalen und generativen Besonderheiten herausfinden zu können.

Die zweite Variante steht in Zusammenhang mit den so genannten Governmentality Studies, d. h. jenem Zweig der Kulturwissenschaften, der sich mit Problemen beschäftigt, die daraus erwachsen, wenn vorwiegend politische und kulturelle Phänomene aus historischen Gründen aus der Brille einer Obrigkeit oder gegenüber einer Obrigkeit untersucht und gedeutet werden, ohne sich derartiger Fokussierung bewusst zu sein, weshalb sie zu dekonstruieren wären. In der Zeit vor, aber auch nach 1918 gab und gibt es die Tradition der Reichsgeschichtsschreibung (Franz Krones, Hugo Hantsch, Robert A. Kann, Jean Bérenger), mittels derer versucht wurde, den Werdegang der Habsburgermonarchie aus der Vogelperspektive zu erfassen, wodurch alle gegenläufigen Komponenten gar keine oder nur marginale Berücksichtigung erhielten. Das historiographisch stärkere Gegenlager stellen all die National- bzw. Nachfolgestaaten-Geschichten dar, die ihre Legitimität damit begründen, die Ebene der unterhalb der Gesamtherrschaft bestehenden Länder, Völker und Kulturen als das Hauptsächliche und vielleicht

sogar Eigentliche einzustufen. Würde man auf der Basis breit angelegter und regional vergleichender quantitativer und qualitativer Untersuchungen herausfinden, wie viele und welche Menschen welcher Generation, welcher sozialen und ethnischen Herkunft als Trägerschicht für Provinz als Denk- und Lebensform in Betracht zu ziehen sind, würde man die Geschichte des Donau-Karpatenraumes wohl umschreiben müssen, denn dann verlören die Kategorien Oben und Unten an Bedeutung und die Komponenten Provinz und Nichtprovinz erhielten einen strukturierenden Stellenwert.

Die dritte Variante zielt auf den kulturwissenschaftlichen Zweig der so genannten Colonial (nicht nur Postcolonial) Studies ab. Jener Blickwinkel dient dem Zweck herauszufinden, welche Erkenntnisse erwachsen, wenn man die Frage nach der Bedeutung realer oder virtueller ‚kolonialer‘ Denkstrukturen stellt, wodurch tradierte und unreflektiert gebliebene Sichtweisen zum Vorschein kommen. In diesem Fall geht es um den zeitgenössischen Habitus, bei dem die Gegensatzpaare Provinz/Nichtprovinz und Überlegenheit/Unterlegenheit miteinander verknüpft werden. Aus dem Blickwinkel Preußen-Deutschlands bzw. des Deutschen Kaiserreiches gehörten die Donaumonarchie als Ganzes und daher auch deren Länder zur Peripherie des eigenen Horizonts – aus Gründen der starken katholischen Tradition des ‚Südens‘, aus Gründen der Vorherrschaft innerhalb des deutschen Machtraumes und aus Gründen der nichtdeutschen Bevölkerungsmehrheit im Vielvölkerstaat. Die norddeutsche Vorstellung, die Deutschen Österreich-Ungarns seien ‚Provinz-Deutsche‘, erlangte spätestens während des Ersten Weltkrieges Geschichtswirksamkeit, hat jedoch wohl einen Vorlauf aus der Zeit der österreichisch-preußischen Kriege im 18. Jahrhundert. Die wachsende Außenwirkung Deutschlands als politische, wirtschaftliche, technische und auch geistige Macht hat im Lauf des 19. Jahrhunderts bei den innerhalb der Donaumonarchie lebenden ‚Deutschen‘ bekanntlich nicht nur die Verbundenheit zur deutschen Nation gefördert, sondern auch bewirkt, dass Vorstellungen der Überlegenheit von reichsdeutscher Seite übernommen und gegenüber einheimischen Nichtdeutschen zur Anwendung gebracht worden sind. Inwieweit dabei die Entwicklungsmechanismen der Provinzialisierung eine Rolle gespielt haben, ist eine vorläufig offene, aber wichtige Frage für das Verhältnis von Deutschen und Nichtdeutschen im so genannten ‚dunklen‘ 20. Jahrhundert (Mark Mazower).

Die vierte Variante betrifft die Intellectual History, jenen Zweig der historischen Forschung, der es in weiten Teilen Europas bislang noch zu keiner Tradition gebracht hat und der sich darauf konzentriert, das Zusammen- und Wechselspiel zwischen Vordenkern, der Rezeption von deren Botschaften in der jeweiligen Gesellschaft und den sich daraus ergebenden Konsequenzen zu

ergründen und hiermit in den Kontext der vorliegenden Fragestellung passen. Die reformpolitischen Ideen in der Habsburgermonarchie des 18. Jahrhunderts gehen auffällig stark auf ‚Ausländer‘ zurück (z. B. Franz Stefan und sein lothringischer Expertenkreis, Josef von Sonnenfels, Johann Christoph von Bartenstein, Friedrich Wilhelm Graf Haugwitz, Gerhard van Swieten), doch je mehr die Konsequenzen des daraus erwachsenden Wandels leitende Mitarbeiter auf Staats- und Landesebene benötigten, stammten jene nicht mehr von außen, sondern in beträchtlichem Maß auch aus peripheren Gebieten der Habsburgermonarchie und verfügten nicht zwangsläufig über denselben Horizont wie ihre Vorgänger. Dennoch hat die k.u.k. Provinz nach und nach eine Reihe namhafter Persönlichkeiten hervorgebracht, die zu führenden Köpfe ihrer Zeit wurden, z. B. Ernst Mach, Joseph Schumpeter, Sigmund Freud, Karl Kraus und Adolf Loos aus Mähren, Ludwig Gumplowicz und Leopold von Sacher-Masoch aus Galizien oder den späteren Chemie-Nobelpreisträger Fritz Pregl aus Krain. Im Gegensatz zu Berlin, Königsberg und vielen anderen akademischen Lehr- und Forschungsstätten innerhalb Deutschlands konnte die universitäre Ausbildung innerhalb der Habsburgermonarchie ihren konservativen Anstrich nie überwinden, was u. a. auch an der starken Rolle der Kirchen lag, die trotz wachsender Säkularisierung auf regionaler und lokaler Ebene bis zum Ersten Weltkrieg großen Einfluss behielten (z. B. die katholischen Bischöfe bei den Slowenen und Kroaten, die evangelischen Bischöfe bei den Siebenbürger Sachsen, die orthodoxen Metropoliten bei Serben und Rumänen). Eine wichtige Voraussetzung, die begründet, warum Intellectual History innerhalb Europas so unterschiedliche Wege nahm, fehlt nicht nur, aber auch im Donau-Karpatenraum, und trägt zur Begründung fest verankerter provinzieller Verhältnisse an jenem Schauplatz bei – die lange Tradition der nicht nur operativen, sondern auch geistigen Verbundenheit mit den Weltmeeren, wie dies die Profilbildung Englands und der Niederlande belegen.